

Vorstellungen, Wünsche und Ziele von Studienanfängern der Oecotrophologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen



GESA U. SCHÖNBERGER / UWE SPIEKERMANN

Zur Situation der Ernährungs- und Haushaltswissenschaft

Die Proteste der Studierenden im Herbst 1997 haben deutlich gezeigt, daß Fragen nach den Möglichkeiten und Zielen der Hochschulausbildung nicht allein akademischen Charakter haben. Systematische Kürzungen der Finanzmittel bedrohen die Substanz, ja den Bestand vieler Einzelfächer. Das Bildungsversprechen der Hochschulen ist gefährdet; und dies in einer Zeit, in der Inter- oder Multidisziplinarität in aller Munde ist.

Diese allgemeinen Diskussionen betreffen auch die Ernährungs- und Haushaltswissenschaft (E+H). Kontinuierlich bemühen sich Fachvertreter/innen um eine Reform des Studiengangs und eine klare Profilierung des Studiums vor dem Hintergrund eines zunehmend schwierigeren Arbeitsmarktes. Dabei bereitet das Thema Essen/Ernährung besondere Probleme. Es zwingt zu einer Berücksichtigung verschiedener Wissenschaften, an die Stelle rein disziplinärer Zugriffe tritt Interdisziplinarität. Doch es ist umstritten, welche Einzeldisziplinen den Lehrplan dominieren sollen und wo Schwerpunkte zu setzen sind. Die heterogenen Ansätze an den einzelnen Hochschulen decken zwar ein weites Spektrum ab, verhindern aber auch die Ausprägung eines klaren Berufsbildes der Oecotrophologen bei vielen potentiellen Arbeitgebern. Da selbst scheinbar eindeutige Arbeitsfelder, etwa das der Ernährungsberatung, durch die Kürzungen der Gesundheitsreform 1996 ins Wanken geraten sind, ist die Identität des Faches zugleich Grundbedingung für eine materiell gesicherte Zukunft der Absolventen.

In dieser Situation ist es nötig, verschiedene Meinungen und Ansätze zu bündeln, um dann verantwortlich und angemessen entscheiden zu können. Der von der Universität Gießen ausgehende Studierendenprotest machte deutlich, daß Anregungen nicht allein aus dem Kreis etablierter Gremien kommen müssen. Überzeugt von der Bedeutung eines multidisziplinären Blickes, hat die Dr. Rainer Wild-Stiftung daher zu Beginn des Wintersemesters 1997/98 die Studienanfänger des Faches E+H an der Justus-Liebig-Universität Gießen selbst zu Wort kommen lassen. Drei Grundprobleme standen im Zentrum des Interesses:

1. Welche Überlegungen führen dazu, ein Studium der Oecotrophologie zu beginnen?
2. Welche Wünsche und Erwartungen haben die Studienanfänger gegenwärtig?
3. Wie stellen sie sich ihre berufliche Zukunft vor?

Für den Erhebungsort Gießen sprach nicht allein die aktuelle Situation. Die Justus-Liebig-Universität weist die bundesweit längste Tradition des Faches E+H auf (Studium, 1971). Der seit 1962 angebotene Studiengang ist bewußt interdisziplinär ausgerichtet und bietet den Studierenden umfassende Möglichkeiten zur freien Schwerpunktsetzung. In der Bundesrepublik war er konzeptionell beispielgebend (Schmucker, 1971; Wiegand, 1995, 9), und bis heute besteht in Gießen der bundesweit einzige eigenständige Fachbereich für E+H.

Ergebnisse der Befragung von Studienanfängern

Durchführung der Befragung

Um das Meinungsspektrum der Studierenden zu erfassen, wurde ein nichtstandardisierter Fragebogen eingesetzt. Dieser enthielt – abseits der Ermittlung soziodemographischer Grunddaten – 13 Fragen. Der Fragebogen wurde im Oktober 1997 im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung zur Studieneinführungswoche allen Teilnehmer/inne/n kurz vorgestellt und erklärt. Das Austeilen und Einsammeln übernahmen die Mentoren der einzelnen Studieneinführungsgruppen.*

Soziodemographische Grunddaten

Zum Wintersemester 1997/98 nahmen 138 Studierende an der Justus-Liebig-Universität Gießen ein Studium der Oecotrophologie auf.** Davon beteiligten sich 134 an der Studieneinführungswoche und erhielten somit den Fragebogen. 91 vollständig ausgefüllte Bögen (Rücklaufquote 70%) konnten ausgewertet werden. Unter den Antwortenden befanden sich 79 Frauen (87%) und 12 Männer (13%). Das Durchschnittsalter betrug 20,7 Jahre und unterschritt damit deutlich den für das Sommersemester 1993 ermittelten Wert von 22,5 Jahren (Schmid, 1994, 17). Hierzu trugen 11 Studierende aus den neuen Bundesländern wesentlich mit bei.

Die überwiegende Mehrzahl der Befragten stammte aus Hessen (53%) oder Baden-Württemberg (16%). Obwohl sich Studierende aus weiteren zehn Bundesländern in Gießen einfanden, blieben – mit Ausnahme der ostdeutschen Kommilitoninnen – weite Entfernungen zwischen Studienort und letztem Wohnort eher die Ausnahme. Nur ein Studienanfänger war Ausländer.

Auffällig ist, daß 38% aller Befragten zuletzt in kleineren Städten und Gemeinden mit bis zu 20000 Einwohnern wohnten. Weitere 16% kamen aus Städten mit

* Den Mentoren und besonders dem Leiter des Gießener Büros für Studienberatung, Herrn Stefan Prange, gilt ein besonderer Dank. Ohne diese Unterstützung wäre die Befragung nicht möglich gewesen.

** Angabe nach freundlicher Auskunft des Leiters des Studentensekretariats Gießen, Herrn Gerhard Spuck.

20 001 bis 50 000, 18% aus Städten mit 50 001 bis 100 000 Einwohnern. Aus Großstädten stammten 20% der Studierenden. Die überproportionale Rekrutierung aus einem eher kleinstädtischen bzw. ländlichen Milieu ist gewiß eine Besonderheit der E+H.

Die Mehrzahl der Befragten entstammte hohen bzw. gehobenen Schichten. 83% gaben an, ihre Eltern seien angestellt, beamtet oder selbständig. Dieser hohe Prozentsatz entspricht zwar nicht der sozialen Zusammensetzung der bundesdeutschen Bevölkerung, aber er deckt sich grundsätzlich mit der durchschnittlichen sozialschichtspezifischen Verteilung der Studienanfänger in der Bundesrepublik Deutschland (Schnitzer u. a., 1996, 4).

Der Weg zum Studium

Zwischen Schulabschluß und Studium hatten 13 Personen eine Berufsausbildung begonnen bzw. absolviert, die meist mit dem zukünftigen Fachgebiet verwandt war: Medizinisch- und pharmazeutisch-technische Assistenten, Koch, Fleischer, Fachkraft der städtischen Hauswirtschaft, Reformhaus-Kaufmann. Elf Befragte hatten vor Beginn des E+H-Studiums ein Praktikum, sechs sonstige Tätigkeiten absolviert und vier ein anderes Studium begonnen. 15 Personen, darunter zehn Männer, leisteten Wehrdienst, Zivildienst oder ein Freiwilliges Soziales Jahr. Die Mehrzahl der Studienanfänger des WS 1997/98 wechselte jedoch direkt von der Schule an die Universität. Dies unterscheidet sie deutlich von früheren Jahrgängen (Schnitzer u. a., 1996, 8). Praktische Erfahrungen im Haus- oder Landwirtschaftsbereich stehen nur noch ausnahmsweise am Beginn eines Studiums der E+H.

Die Motive zur Entscheidung für ein Studium und damit gegen eine Ausbildung bzw. eine Berufstätigkeit waren bei 90% der Studienanfänger gegenwartsbezogen. Persönliche Schwerpunkte und Interessen sowie die gegenwärtigen sozioökonomischen Rahmenbedingungen (z. B. Arbeitsmarktsituation, Lehrstellenangebot, Verdienstmöglichkeiten, Arbeitszeiten) ließen eine Berufsausbildung unattraktiv erscheinen, obgleich sie grundsätzlich nicht ausgeschlossen wurde. Häufig wurde erwähnt, daß es keine angemessene Ausbildung im eigenen Interessenbereich gegeben bzw. daß man nicht den gewünschten Ausbildungsplatz erhalten habe. Probleme im Bereich der gewerblichen Ausbildung führen demnach auch im Fach E+H zu einer Erhöhung der Studentenzahlen. Zur Attraktivität des Studiums gehörte die wahrscheinliche Verbesserung der persönlichen Situation (mehr Freiheit, Selbständigkeit, Lebenserfahrung) sowie der Wunsch, Neues zu lernen, wissenschaftlich zu arbeiten bzw. sich allgemein mit Ernährung zu beschäftigen. Nur 48% der Befragten begründeten ihre Entscheidung für ein Studium zukunftsbezogen. Die Antworten konzentrierten sich auf die angenommenen Vorteile einer akademischen Ausbildung: materielle und soziale Vorteile, verbesserte Berufswahl- und Aufstiegsmöglichkeiten sowie größere Chancen

auf dem Arbeitsmarkt. Generell fiel auf, daß persönliche Gründe eher für ein Studium, sozioökonomische Rahmenbedingungen eher gegen eine Ausbildung sprachen.

Als Gründe, nicht allein ein Studium, sondern ein Studium der E+H aufzunehmen, nannten 80% Interesse am Thema Ernährung, 44% persönliche Gründe und 18% künftige Arbeitsmarktchancen. Die Antworten verdeutlichen sehr unterschiedliche Erwartungshaltungen. Von den thematisch an Ernährung Interessierten gaben 53% explizit Ernährungswissenschaft an, 29% betonten ihr Interesse an Naturwissenschaften, während 18% gerade die Interdisziplinarität des Themas lockte. Für die Wahl des Faches war auch die angenommene Nähe zur Medizin wichtig. Das Studium der E+H sei kürzer als das der Medizin. Die spätere Tätigkeit führe zudem seltener in Situationen, die über Leben und Gesundheit entscheiden. Für viele Studienanfänger war die Arbeit mit Eßgestörten eine wichtige Zielperspektive. Die Grenze zwischen medizinischer und oecotrophologischer Tätigkeit schien dabei fließend. Das Interesse am Thema Eßstörungen zeigt, daß Studierende einzelnen Disziplinen häufig Ausbildungskompetenz zuweisen, die diese im Studium nicht bieten können. Verbesserte Information im Vorfeld könnte deshalb zu einer gezielteren Studienwahl führen. Das Problem der Eßstörungen verweist aber auch auf persönliche Gründe für die Wahl dieses Studiums (Schmid, 1994, 60). Obwohl nicht speziell danach gefragt worden war, nannten sechs Personen den Wunsch nach Bewältigung persönlicher Ernährungs- bzw. Gesundheitsprobleme als Motiv ihrer Studienwahl: Studium als Lebenshilfe. Ein knappes Fünftel erhoffte sich vom Studium der E+H bessere Arbeitsmarktchancen als durch ein anders gelagertes Studium. Ein Hauptargument war dabei die gesamtgesellschaftliche Relevanz des Themas Essen/Ernährung.

Der Studienort Gießen wurde von den meisten Befragten aus eher pragmatischen Gründen gewählt. Für 48% war die Nähe zum Heimatort entscheidend. Andere persönliche Gründe oder die Zuteilung durch die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen waren weniger bedeutend. Für die meisten Befragten dürften die speziellen Vorzüge des Gießener Angebotes nebensächlich gewesen sein, vielen waren sie auch unbekannt. Doch für eine kleinere Gruppe waren auch inhaltliche Kriterien ausschlaggebend: das Renommee der Justus-Liebig-Universität für 16% und das spezielle fachliche Angebot für 18% der Studienanfänger.

Die Wahl des Studiums der E+H ist eine eher abstrakte Entscheidung, die aufgrund des Images dieser Disziplin getroffen wird. Im Vorfeld kannten nur 38% der Studienanfänger persönlich Ernährungs- und Haushaltswissenschaftler. Hierin spiegeln sich auch geringe Kenntnisse über das Berufsfeld wider. Die Mehrzahl der persönlich bekannten Oecotrophologen arbeitete im Lehramt bzw. in der Erwachsenenbildung (36%) sowie als Ernährungs- und Verbraucherberater (32%). Die vergleichsweise geringe Bedeutung persönlicher Kontakte zeigt sich auch darin, daß die Berufswünsche der Studierenden nur bedingt mit den Tätigkeiten ihrer Bekannten übereinstimmten (s. u.).

Vorstellungen und Wünsche zum Studium

Die Studienanfänger hatten klare Vorstellungen über das, was sie im Studium lernen wollen: Sie wollen Wissen erwerben, wollen sich Kenntnisse aneignen (80%). Nur 21% zielten auch auf den Erwerb grundlegender Kompetenzen zur selbständigen Erarbeitung von Wissen. Bei den anvisierten Inhalten sowie bei den zu erlernenden Kompetenzen handelt es sich fast ausschließlich um fachspezifisches Grundwissen. Allgemeine Bildungsinhalte und kommunikative Kompetenz wurden nur selten genannt. Insgesamt wird das Hochschulstudium zwar als eine andere, strukturell aber gleichartige Form des schulischen Lernens angesehen. Darauf dürfte auch der hohe Anteil von Personen (22%) hinweisen, der diese Frage nicht beantwortete bzw. nicht näher auf sie einging.

Gleichwohl wurden Unterschiede zwischen Schule und Universität gesehen, diese aber häufiger im persönlichen Bereich angesiedelt. 79% der Studienanfänger verbanden mit dem Studium mehr Selbständigkeit. Damit einher gingen in der Regel Vorstellungen über wachsende individuelle Freiräume, während der Zwang zu eigenständigerer Arbeitsorganisation weniger stark beachtet wurde. Andere Arbeits- und Lernformen (z. B. Vorlesungen, Praktika, erweiternde Nachbereitung) nannten 25% der Befragten, während inhaltliche Unterschiede zwischen Schule und Universität nur vereinzelt erwähnt wurden. Wissenschaftlichkeit thematisierten sechs und die striktere Fachgebundenheit eines Studiums sieben Personen. Unmittelbaren Sinn für ihr eigenes Leben verbanden fünf Studienanfänger mit der neuen Aufgabe. Offenbar beginnt die Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Studienganges erst während des Studiums.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach Interdisziplinarität als besonderes Angebot der Oecotrophologie neu. Um die Vorstellungen präziser einfangen zu können, wurden die Teilnehmer darum gebeten, die Bedeutung von zwölf Teildisziplinen für ihr Studium anzugeben (Tab.9). Dabei zeigte sich eine

| Rang | Fach | Bewertung (arith. Mittel) |
|------|--------------------------|------------------------------|
| 1 | Biologie | 1,30 |
| 2 | Chemie | 1,55 |
| 3 | Medizin | 1,75 |
| 4 | Psychologie | 2,47 |
| 5 | Volkswirtschaftslehre | 2,48 |
| 6 | Soziologie | 2,54 |
| 7 | Physik | 2,64 |
| 8 | Betriebswirtschaftslehre | 2,71 |
| 9 | Politik | 3,35 |
| 10 | Sprachwissenschaft | 3,48 |
| 11 | Philosophie | 3,69 |
| 12 | Geschichtswissenschaft | 3,97 |

Tab.9:

Die Bedeutung verschiedener Teildisziplinen für das Studium der Oecotrophologie nach Aussage von Studienanfängern (1 = sehr wichtig, 5 = völlig unwichtig)

klare Dreiteilung der Fächer: Die Spitzengruppe bildeten die drei Naturwissenschaften Biologie, Chemie und Medizin, die durchweg als wichtig bis sehr wichtig galten. Als wichtig bis indifferent wurden die anwendungsorientierten Sozialwissenschaften bewertet; d.h. die Psychologie, Volkswirtschaftslehre, Soziologie und Betriebswirtschaftslehre, ferner die Physik. Die Schlußgruppe bildeten die Kultur- und Sprachwissenschaften sowie Politikwissenschaft. Diese Fächer erschienen vielen als indifferent bzw. nicht wichtig. Diese Ergebnisse zeigen, daß die vom Fach E+H immer wieder beanspruchte Interdisziplinarität von den Studienanfängern nur bedingt geteilt wird. Der gesellschaftlichen und kulturellen Bedeutung von Essen/Ernährung zum Trotz wollen sie sich auf die dominanten, ihrer Ansicht nach sicheren und eindeutig erlernbaren naturwissenschaftlichen Disziplinen konzentrieren. Nicht ermittelt werden konnte, ob dies auf genauen Kenntnissen der Studienordnung, einer Widerspiegelung des dominanten Bildes des Faches in der Öffentlichkeit oder auf dem Glauben an ein überlegenes Wissen der Naturwissenschaften beruhte. Fest steht jedoch, daß Studierende, die Oecotrophologie bewußt interdisziplinär angehen wollten, eine Minderheit bildeten.

Berufsfeld und Karriereziele

Die Studienanfänger haben recht eindeutige Vorstellungen vom Berufsfeld der Oecotrophologen: 81 % gaben Ernährungsberatung an, 49 % die Universität bzw. Forschung und 43 % die Lebensmittel- bzw. Pharmaindustrie. Demgegenüber traten Krankenhäuser / Großhaushalte (21 %), humanitäre Hilfe (19 %), Lehramt und Weiterbildung (15 %), der Mediensektor (12 %) und die Öffentlichkeitsarbeit (11 %) in den Hintergrund. Dieser differenzierte, jedoch auf drei Hauptfelder konzentrierte Eindruck spiegelt das in der Öffentlichkeit präsen- te Bild der Oecotrophologie wider (Tab.10).

| Berufsfeld | Allgemeine Bedeutung | Persönliche Bedeutung |
|---|----------------------|-----------------------|
| Ernährungs- und Verbraucherberatung | 81,3 | 39,6 |
| Universität / Forschung | 49,5 | 20,9 |
| Lebensmittel- / Pharmaindustrie | 42,9 | 13,2 |
| Krankenhäuser / Großhaushalte | 20,9 | 14,3 |
| Humanitäre Hilfe | 18,7 | 14,3 |
| Lehramt an Schulen / Erwachsenenbildung | 15,4 | 14,3 |
| Behörden / Institutionen | 13,2 | 4,4 |
| Journalismus / Verlagswesen / Medien | 12,1 | 6,6 |
| PR / Marketing / Öffentlichkeitsarbeit | 11,0 | 7,7 |

Tab.10: Allgemeine und persönliche Bedeutung verschiedener Berufsfelder der Oecotrophologen nach Ansicht von Studienanfängern (Angaben in Prozent; Mehrfachnennungen möglich; n = 91)

Ein deutlich anderes Ergebnis ergab sich, als nach den angestrebten Berufsfeldern gefragt wurde. Die Vorstellungen waren hier wesentlich präziser als die über das Studium. Nur 36 Studienanfänger konnten sich Ernährungsberatung als künftige Tätigkeit vorstellen. Jeweils 13 Befragte interessierten sich für die Bereiche Universität/Forschung, Krankenhaus/Großhaushalt sowie humanitäre Hilfe. Zwölf Personen schien eine Tätigkeit in der Lebensmittel- bzw. Pharmaindustrie denkbar, sieben tendierten zur Öffentlichkeitsarbeit, sechs zum Mediensektor. Mit 12% war der Anteil von Studienanfängern ohne konkretes Berufsziel relativ klein. Die Differenzen zwischen dem wahrgenommenen Bild des Faches und der eigenen Zielperspektive deuten auf einen beachtlichen Realismus hin. Besonders bezeichnend dürften die Abweichungen im Feld der Lebensmittel- bzw. Pharmaindustrie sein. Hier gab es eine eindeutige, von moralischen Vorbehalten geprägte Distanz. Dem stand ein überraschend hoher, gleichwohl nicht unrealistischer Anteil von Studierenden gegenüber, der im Bereich humanitärer Hilfe arbeiten wollte: Oecotrophologie als Vorbereitung auf Helferberufe. Bemerkenswert ist ferner, daß das Lehramt nur von relativ wenigen angestrebt wird, kennen viele Studierende dieses Berufsfeld doch aus eigener Erfahrung. Zudem zielte das Fach E+H anfangs primär auf die Lehrerausbildung (Schmucker, 1967, 689). Noch 1987 war knapp ein Drittel der Absolventen als Lehrer beschäftigt (Prange, 1988, 417). Neuere Daten fehlen leider.

Die relative Breite der anvisierten Berufsfelder überrascht. Die bevorzugten Teildisziplinen (Tab.9) hätten ein wesentlich engeres Spektrum erwarten lassen. Schließlich erfordern die meisten Berufswünsche (insbesondere Ernährungsberatung und humanitäre Hilfe) eine breite Ausbildung, die v. a. handlungsorientiert und praxisbezogen ist. Soziale, kommunikative und kulturelle Kompetenzen prägen den Berufsalltag. Trotzdem werden sie weder im universitären Angebot spezifisch gefördert noch von den Studierenden besonders nachgefragt. Die eigenen Ziele und die selbstgesetzten Schwerpunkte im Studium klaffen augenscheinlich auseinander.

Während die Vorstellungen zum zukünftigen Berufsfeld meist schon konkret waren, konnte knapp die Hälfte der Befragten keine Antwort zur angestrebten beruflichen Position geben. Weitere 45 Studierende äußerten sich zumindest unkonkret, wobei sich materielle wie postmaterielle Werte die Waage hielten. Typische Antworten zielten auf Eigenständigkeit, Selbständigkeit, Zufriedenheit, Spaß sowie ein lediglich auskömmliches Einkommen. Konkrete Angaben machten 14 Personen, wobei qualifizierte und leitende Tätigkeiten dominierten.

Mag die ferne Zukunft noch unklar sein, die Studierenden haben eindeutig keine Zukunftsangst. Nur 14 Befragte bewerteten ihre künftigen Arbeitsmarktchancen negativ, während 35 eindeutig positive Erwartungen hatten. Positive und neutral abwägende Einschätzungen gründeten gleichermaßen auf einem strukturellen Optimismus: Die gesellschaftliche Relevanz des Themas Essen/Ernährung müsse auf Dauer auf den Arbeitsmarkt durchschlagen. Die eigene Leistung wurde nur von 12% mit dem zukünftigen Berufserfolg in Verbindung gebracht.

Die Antworten zu Berufsfeld und Karrierezielen verdeutlichen, daß die Studienwahl eher aufgrund eigener Wünsche als auf Basis gegenwärtiger Arbeitsmarkterwartungen getroffen wird. Realismus zeigt sich hinsichtlich der relativen Breite der jeweiligen Berufsziele: Die Zukunft ist offen, und die Bereitschaft vorhanden, sich mit dem Kommenden irgendwie zu arrangieren. Neugier und zugleich Unkenntnis prägen den Weg in den neuen Lebensabschnitt.

E+H als Frauenstudium

Traditionell nehmen weit mehr Frauen als Männer das Studium der Oecotrophologie auf (Justus-Liebig-Universität, 1993; Schmucker, 1971). Der geringe Männeranteil von 13 % ist daher keineswegs außergewöhnlich. Studentinnen und Studenten unterscheidet jedoch mehr als ihr Geschlecht. Wie eingangs schon festgehalten wurde, waren die befragten Männer durchschnittlich älter als die Frauen. Mit Ausnahme von zwei Befragten hatten alle vor dem Studium Wehr- oder Zivildienst, vier zudem eine Berufsausbildung absolviert. Ihre Berufsziele konzentrierten sich auf Ernährungs- und Verbraucherberatung, Forschung und Lehre an Hochschulen und – besonders ausgeprägt – auf humanitäre Hilfe, während Arbeit im Krankenhaus bzw. Großhaushalt sowie bei Behörden und Institutionen nicht genannt wurde. Postmaterielle Werte hatten für die befragten Männer geringere Bedeutung als für die Frauen, materielle Aspekte waren etwas stärker ausgeprägt. Ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt sahen sie ebenso positiv wie die gesamte Gruppe.

Männer und Frauen bedauerten mehrheitlich (52 %), daß E+H ein typisches „Frauenfach“ sei. Die Mehrzahl meinte, daß ein höherer Männeranteil dem Fach durchaus gut tun würde. 30 % der Befragten nahmen die Geschlechtsproportionen als gegeben hin, wobei 24 % dies auf vermeintlich grundsätzliche Eigenschaften zurückführten: Männer seien über den Inhalt des Studiums schlechter informiert als Frauen, sie lebten mit Klischeevorstellungen, achteten weniger auf Gesundheit, das Wort Haushalt schrecke sie ab. Demgegenüber bewerteten nur vier Männer und sieben Frauen (12 %) die ungleiche Verteilung der Geschlechter ausdrücklich positiv. Während die Männer eher auf ihre überdurchschnittlichen „Chancen“ verwiesen, argumentierten die Frauen von strikt feministischen Positionen („[...] daß Frauen einen Bereich der Wissenschaften für sich behaupten.“). Insgesamt wurde der hohe Frauenanteil jedoch eher als Faktum angesehen, denn als spezifischer Ausdruck eines traditionell Frauen zugewiesenen Bereiches.

Diskussion

Die vorliegenden Ergebnisse bieten Informationen über größtenteils offen beantwortete Fragen. Repräsentative Aussagen über die Vorstellungen, Wünsche und Ziele sind auf deren Basis nicht möglich, wohl aber die Erfassung des Meinungsspektrums von Studienanfängern im Fach Oecotrophologie.

Die hier Befragten waren durchschnittlich sehr jung, weitgehend ohne berufliche Vorbildung, pragmatisch und gegenwartsorientiert, spontan und zukunftsoptimistisch. Ihre Grundhaltung war Neugierde, gepaart mit Realismus. Das Studium bildet für sie einen üblichen, keinen außergewöhnlichen Schritt in einem Normallebenslauf. Die Wahl des Studienfaches war geprägt durch das gesellschaftlich vorherrschende Bild von Ernährung und durch die aktuelle gesellschaftliche und persönliche Relevanz des Themas. Es sind Laien ohne größere Vorkenntnisse, die sich erst während des Studiums inhaltlich orientieren. Allerdings konzentrieren sich die Studienanfänger von Beginn an stärker auf naturwissenschaftliche Fächer, während sie den Sozialwissenschaften weniger, den Kulturwissenschaften kaum zugeneigt sind. Das Studium dient vorwiegend der Wissensgewinnung, weniger einer differenzierten und interdisziplinären Problemsicht, selten einer selbstbestimmten Denk- und Arbeitsweise. Gleichwohl ist Selbständigkeit von zentralem Wert. Sie wird jedoch weniger mit dem Studium als mit den persönlichen Begleitumständen verknüpft. Selbständigkeit gilt als Möglichkeit, klar definierte Ziele anzugehen und zu bewältigen. Vielen Studienanfängern schwebt schon ein konkretes Berufsfeld vor, während weitergehende Karriereziele unklar bleiben. Es gilt erst einmal in einem bestimmten Feld Fuß zu fassen, denn die sozioökonomische Gesamtlage steht langfristigen Lebensplanungen entgegen.

Dieses generelle Bild ist gewiß zu differenzieren, insbesondere im Hinblick auf Studierende mit Schwerpunkt Haushaltswissenschaft bzw. Ernährungsökonomie. Wichtiger aber erscheinen die Hauptentwicklungen. Da ist zum einen die Frage nach der interdisziplinären Selbstdefinition des Faches E+H. Nur eine Minderheit der Studierenden teilt diesen Anspruch. Statt dessen dominiert der Blick auf die Naturwissenschaften. Es scheint, als ob die durch die sozioökonomische Lage bedingte und verinnerlichte Flexibilität der Studierenden zur Wahl von Studieninhalten führt, die vermeintlich richtiges, Regeln und Ordnungsmuster bietendes Wissen liefern. Die Chancen der Interdisziplinarität werden so nicht wahrgenommen. Dabei erfordern die Berufsziele der Studierenden vielfach reflexive und kommunikative Kompetenzen, die eher von den Sozial- und Kulturwissenschaften als von den Naturwissenschaften vermittelt werden. Die Frage stellt sich, ob die Hochschulen diese Entwicklung unterstützen oder der Erosion der Interdisziplinarität durch ein nach wie vor breites Angebot und neue Vermittlungsformen Einhalt gebieten sollten. Erst durch die Kombination einer Vielzahl unterschiedlicher Blickweisen ist es möglich, dem Themenfeld Essen/Ernährung gerecht zu werden.

Doch nicht allein wissenschaftliche Gründe sprechen für mehr praktizierte Interdisziplinarität. Die öffentlichen Debatten werden geprägt von einem diffusen Begriff von „gesunder Ernährung“. Oecotrophologen verweisen in diesem Zusammenhang meist auf das im Studium erlernte biochemische Grundwissen, das sich in den Regeln der Deutschen Gesellschaft für Ernährung oder anderer Autoritäten bündelt. Bekanntermaßen ist jedoch der Erfolg bei der Vermittlung solcher Kenntnisse eher gering. Dies hängt sicher auch mit dem tendenziell einseitigen

Zugriff zusammen. Kompetenz auf dem Gebiet gesunder Ernährung erfordert Kompetenz in bezug auf körperliche, geistige und soziale Einflußfaktoren.

Als die Studierendenproteste im Herbst 1997 ihren Höhepunkt erreichten, wurde den Forderungen der Studierenden zumeist mit der Gegenforderung nach innerer Flexibilität begegnet. Von den Studierenden des Faches E+H wird ähnliches gefordert: „Pioniergeist sowie geistige Beweglichkeit und die Bereitschaft, sich in neuen Aufgaben zu bewähren, sind als Voraussetzung für die Aufnahme dieses Studiums [...] besonders wünschenswert.“ (Bundesanstalt, 1991, 2). Doch das kann nicht nur für die Studierenden allein gelten. Auch die Vertreter/innen des Faches E+H haben Verantwortung gegenüber den Studierenden und der Zukunft der eigenen Profession. Ein klares, dem Thema Essen/Ernährung gerechter werdendes Profil und ein realistischerer Blick auf den Arbeitsmarkt dürfte beiden Seiten helfen.

Literatur

- Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.): Blätter zur Berufskunde 3 – VA 02. Diplom-Oecotrophologe/ Diplom-Oecotrophologin Fachrichtung Ernährungswissenschaft und Diplom-Ernährungswissenschaftler/ Diplom-Ernährungswissenschaftlerin, 4. Aufl., Bielefeld 1991
- Justus-Liebig-Universität Gießen (Hrsg.): Statistik der Studierenden, Gießen 1975–1993
- Prange, Stefan: Der berufliche Verbleib Gießener Diplom-Oecotrophologinnen und Diplom-Oecotrophologen. *Ernährungs-Umschau* 35 (1988) 416–418
- Schmid, Stefan: Erfahrungen und Verhaltensweisen im Zusammenhang mit Ernährung als Determinanten der Studienwahl. Eine Befragung von Studienanfänger/innen des Fachbereichs „Haushalts- und Ernährungswissenschaften“ der Justus-Liebig-Universität Gießen. Diplomarbeit am Institut für Ernährungswissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen 1994 (Ms.)
- Schmucker, Helga: Das Studium der Haushalts- und Ernährungswissenschaften an den deutschen Hochschulen. *Berichte über Landwirtschaft* 45 (1967) 687–700
- Schmucker, Helga: Ein neues Berufsbild setzt sich durch. *Hauswirtschaft und Wissenschaft* 19 (1971) H.1, Beil., 1–3
- Schnitzer, Klaus; Isserstedt, Wolfgang; Schreiber, Jochen; Schröder, Manuela: Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks – Zusammenfassung. HIS Kurzinformation (1996), H.A3
- Studium der Haushalts- und Ernährungswissenschaften an deutschen Universitäten, *Hauswirtschaft und Wissenschaft* 19 (1971) H.1, Beil.
- Wiegand, Ulrike: Ökotrophologie – ein Studium mit Zukunft!? Die Ernährungs- und Haushaltswissenschaften und die Chance der Profilierung der Ökotrophologie aus haushaltswissenschaftlicher Sicht. Diplomarbeit am Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung der Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen 1995 (Ms.)

Überarbeitete Fassung eines in der *Ernährungs-Umschau* (Bd.45, 1998, S.268–272) erschienenen Beitrages. Mit freundlicher Genehmigung des Umschau Zeitschriftenverlages Breidenstein GmbH.

Dr. Rainer Wild-Stiftung (Hg.)

GESUNDE ERNÄHRUNG ZWISCHEN NATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT

Die Arbeit der Dr. Rainer Wild-Stiftung

RHEMA
MÜNSTER
1999